

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Sterne und Blumen. 1881-1925 1904

22 (29.5.1904)

Sterne und Blumen.

Illustrirte Unterhaltungsbeilage zum „Laupheimer Amtsblatt“.

Mitbegründet

von

Philipp Wasserburg („Laicus“) in Mainz.

N^o 22.

Sonntag, den 29. Mai.

1904.

Die Neubesetzung des Fürsterzbistums Olmütz.

(Mit zwei Abbildungen.)

(Nachdruck verboten.)

Am 28. April 1904 fand in der Nuntiatur zu Wien die Beeidigung des hochw. Bischofs von Brünn Dr. Franz Sales Bauer als Fürsterzbischof von Olmütz statt und ist somit die peinliche Angelegenheit des seitherigen Fürsterzbischofs Dr. Theodor Kohn zu Ende gekommen. Letzterer war am 8. November 1892 an Stelle des plötzlich verstorbenen Kardinals von Fürstenberg zum Fürsterzbischof von Olmütz gewählt worden.

Für die außerordentlich schwierigen Verhältnisse der Olmützer Erzdiözese war er indessen wenig geeignet; es machte sich allmählich sowohl bei dem Volke wie bei der Geistlichkeit eine tiefe Unzufriedenheit gegen den Oberhirten geltend und seine Diözesanen verloren das Vertrauen zu ihm. Vieles, was gegen ihn einnahm, mag in der krankhaften Veranlagung seines Charakters seinen tiefen Grund haben und die zahllosen Prozesse, die er oftmals gegen ganz kleine Leute führte, lassen ihn als eine heftige, streitbare Natur erscheinen. Von diesen Schattenseiten abgesehen, muß indessen betont werden, daß Dr. Kohn in seinem priesterlichen Wandel tadellos und von den besten Absichten besetzt war, wenn er auch an der äußerst schwierigen Stelle, zu der er berufen worden, nicht das Erreichte konnte, was man von ihm erwartet hatte. Deshalb erscheint es begreiflich, daß der apostolische Stuhl „wegen der Abneigung des Klerus und des Volkes“ ihn veranlaßt hat, auf das Amt eines Fürsterzbischofs von Olmütz zu verzichten.

Papst Pius X. machte ihn dabei selbst auf die Unhaltbarkeit seiner Stellung in der von nationalen und sozialen Bestrebungen durchwühlten Diözese aufmerksam und spendete dem Zurücktretenden für seinen durch die Verzichtleistung betätigten Gehorsam Dank und Anerkennung. Es werden dem ehemaligen Fürsterzbischof durch die Art und Weise, wie er der päpstlichen Aufforderung Folge leistete, manche der Sympathieen wieder gewonnen, die er verloren hatte.

Zum Abschiede richtete Dr. Kohn am 12. März von Rom aus an seine Diözesanen das folgende Schreiben: „Von Rom, wo die Ueberreste der beiden Apostelfürsten Peter und Paul ruhen, sendet euch euer Oberhirt den Scheidegruß. Der Heilige Vater, der sichtbare Stellvertreter Jesu Christi auf Erden, fand es mit Rücksicht auf das Wohl der heiligen katholischen Kirche und das Heil der unsterblichen Seelen in meiner Erzdiözese für gut, die Niederlegung meines oberhirtlichen Amtes anzunehmen. Das Band, das mich als

Oberhirt mit meiner Erzdiözese vereinigte, ist nunmehr gelöst; aber die Liebe, deren das oberhirtliche Herz fähig ist, wird fortauern, und der letzte Atemzug und der letzte Herzschlag wird euch, liebe Erzdiözesanen, gelten. Gott segne und schütze euch, und die heilige Muttergottes sei unser aller Fürsprecherin bei ihrem Sohne und unserem Heilande. Ich schließe, euch zum letzten Male segnend, wie ich es in euren Kirchen aus Anlaß der heiligen Generalvisitation gar oft zu tun pflegte. Auf Wiedersehen, wenn nicht hier auf Erden, so doch in den himmlischen Wohnungen, Amen.“

Den kanonischen Vorschriften gemäß wurde der erzbischöfliche Stuhl von Olmütz durch den Papst selbst besetzt und fand somit eine Wahl des Domkapitels in diesem Falle nicht statt. Der neu ernannte Fürsterzbischof Dr. Franz Bauer ist in der Reihe der Erzbischöfe von Olmütz der 63. und der zweite Oberhirte bürgerlicher Herkunft. In der Regel gehörten die Bischöfe von Olmütz, der am glänzendsten dotierten Diözese Oesterreichs, dem hohen und höchsten Adel an. So war beispielsweise der 47. Erzbischof der Sohn Kaiser Ferdinands II., Erzherzog Leopold Wilhelm (1637—1662) und auch sein Nachfolger war wieder ein Kaisersohn, Erzherzog Karl Joseph (1663—1664); der 58. Erzbischof war Erzherzog Rudolf Johann (1819—1831); außerdem begegnen wir hier den ersten Häusern Oesterreichs, wie Dietrichstein, Liechtenstein, Schrattenbach, Colloredo-Waldsee, Trautmannsdorff, Chotek, Fürstenberg u. a.

Der neue Fürsterzbischof Dr. Bauer ist geboren am 26. Januar 1841 in der Mühle zu Grachovec in der armen mährischen Wallachei. Er besuchte mit Auszeichnung das Gymnasium in Krenshier, studierte dann Theologie in Olmütz, wo er am 19. Juli des Jubeljahres 1863 (Cyrill- und Methodfeier) zum Priester geweiht wurde. Die erste Kaplanstelle führte den jungen Priester in die hannakische Stadt Wischau. Nachdem Franz Bauer dort 1½ Jahre jegensreich gewirkt, ward er als Adjunkt an die theologische Fakultät nach Olmütz berufen, wurde daselbst wirklicher Professor des neutestamentlichen Bibelstudiums und 1869 zum Doktor der Theologie promoviert. Gleichzeitig übernahm er die Leitung des Olmüther katholischen Gesellenvereins. Drei Jahre später berief ihn Kardinal Fürst Schwarzenberg von Prag als Professor der Theologie an seine Universität, die damals noch ungeteilt war. 1875 wurde Dr. Bauer Dekan der theologischen Fakultät, 1880 Direktor des erzbischöflichen Priester-



Monsignore Dr. Franz Sales Bauer.
Der neue Fürsterzbischof von Olmütz.

seminars. In diese Zeit fällt seine bekannteste schriftstellerische Tätigkeit bei der Zeitschrift (Casopis) für den katholischen Klerus böhmischer Zunge und die Präsidentschaft bei der Prager christlichen Akademie.

Am 14. Januar 1882 wurde der bischöfliche Stuhl zu Brünn, welcher bei der Kirchenprovinz Olmütz das einzige Suffraganbistum ist, durch den Tod des Bischofs Karl Nöttig erledigt. Zu seinem Nachfolger wurde Dr. Bauer vom Kaiser von Oesterreich am 30. April ernannt. Am 3. Juli 1882 wurde er vom Papste Leo XIII. bestätigt, am 15. August erfolgte seine Konsekration in der Olmützer Kathedrale durch Kardinal Friedrich Fürstenberg und am 3. September sein feierlicher Einzug in Brünn als Bischof. Er wurde päpstlicher Hausprälat, Thronassistent, des Kaisers Geheimer Rat und Ehrenbürger von mehr als hundert Gemeinden.

Das Bistum Olmütz, welches 1349 von der Mainzer Metropole losgelöst und bis zur Errichtung eines eigenen Erzbistums Prag untergeordnet blieb, zählt über 1 700 000 Katholiken, hat 635 selbständige Seelsorger und 1184 Seelsorgpriester. Die Jurisdiktion des Erzbischofs von Olmütz erstreckt sich über die Grenzen Oesterreichs hinaus. Es gehört zu dieser Erzdiözese nicht bloß ein großer Teil des Kronlandes Mähren, sondern auch einige Distrikte der preussischen Provinz Schlesien. Die beiden Erzbistümer Olmütz und

Prag haben über 300 000 preussische Katholiken. Der Oberhirte von Olmütz ist nicht allein geistlicher Machthaber und Nutznießer eines sehr bedeutenden Benefiziums, dessen Lebensgüter und Herrschaften auf rund zehn Millionen Kronen geschätzt werden, sondern auch Mitglied des österreichischen Herrenhauses und des mährischen Landtages.



Monsignore Dr. Theodor Kohn.
Der seitherige Fürstbischof von Olmütz.

Fürstbischof Dr. Bauer gilt als einer der edelsten Priester, dessen lautere Charaktereigenschaften ihm zahlreiche Freunde erworben haben. In Olmütz selbst, wo er, wie schon bemerkt, als Professor der Theologie wirkte, ist er wohl bekannt und seiner Güte und Milde halber sehr beliebt. Ebenso hat er sich als Bischof von Brünn trefflich bewährt und ist die Hoffnung wohl berechtigt, daß er auch auf dem schwierigen Olmützer Boden seine hohe Stellung würdig ausfüllen werde. Schon jetzt fehlt es ihm nicht an feindlichen Angriffen. Als Sohn eines deutschen Vaters und einer tschechischen Mutter, wirft man ihm vor, er sei „fanatischer Tscheche“ und den Deutschen

weniger wohlgesinnt. Die Vergangenheit des neuen Oberhirten, der ein ausgezeichnete Kanzelredner und energischer Vertreter der kirchlichen Forderungen ist, bürgt jedoch dafür, daß er über den nationalen Streitigkeiten stehen und allen seiner Leitung anvertrauten Gläubigen ein rechter und liebevoller Führer sein werde.

Gefesselt.

Frei nach dem Englischen bearbeitet von Alara Rheinau.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Tom Lee erwiderte nichts und in angstvollem Schweigen warteten die beiden auf die Rückkehr der Ärzte. Endlich kamen sie — der kleine, bewegliche, freundliche Doktor Bell und der große, steife, feierlich aussehende Doktor von Stillmunster.

„Doktor Bell, was denkt er von Eva?“ rief Milly eifrig. Der kleine Mann ergriff teilnehmend ihre dargereichte Hand.

„So ziemlich das nämliche wie ich, meine Liebe,“ antwortete er freundlich — „daß die Entzündung weit vorgeschritten ist; aber wir müssen das Beste hoffen. Ihre Schwester ist jung, und so lange der Mensch atmet, ist Hoffnung vorhanden.“

„Ich verstehe,“ antwortete die arme Milly, und wandte sich ab, um einen neuen Tränenausbruch zu verbergen. — „Sie glauben, daß sie sterben wird! Eva, Eva, meine geliebte, meine einzige Schwester!“ Und in der tiefen Fenster-nische niederkniend, vergrub sie ihr Gesicht in beiden Händen und schluchzte, als ob ihr Herz brechen wollte.

Langsam schlichen die Stunden dahin. Schon brach der Abend herein, und noch zeigte sich nicht die geringste Wendung zum Bessern bei der Kranken. Wilde Delirien wechselten mit herzerreißendem Schmerzensgestöhne. Lady Temple und Milly, die unausgesetzt bei der Armen wachten, fühlten ihre Kraft ermatten. Tom Lee saß einsam bei dem Kaminfeuer des Bibliothekzimmers oder wanderte die Treppe hinauf und vor Evas Türe hin und her, wie ein unruhiger Geist.

Am dritten Tage nach seiner Ankunft in der Abtei zeigte sich eine Veränderung und Doktor Bell blickte sehr ernst. Das Stöhnen hörte auf, das Delirium schwand; die Kranke lag da, still und weiß, wie die Kissen unter ihrem Haupte und schien kaum zu atmen.

„Was bedeutet dies?“ fragte Lady Temple ängstlich den Doktor. „Ist es eine Veränderung zum Guten oder Schlimmen?“

„Dies bleibt abzuwarten,“ entgegnete er ausweichend. „Die Entzündung ist zurückgegangen; aber der Puls ist sehr, sehr schwach — kaum fühlbar. Ich fürchte, sie hat nicht Kräfte genug für diesen Kampf — und ein harter, sehr harter Kampf ist es!“

So vergingen bange Stunden, während welcher die Umstehenden kaum zu atmen wagten und beständig der Kranken teelöffelweise kräftigen Champagner einschlößten; sie dankte ihnen mit mattem Lächeln, aber sie schien zu schwach zum Sprechen. Mit Einbruch der Nacht fiel sie in ruhigen Schlaf, und Doktor Bell atmete tief auf.

„Sie ist gerettet!“ rief er frohlockend, als er das Zimmer verließ. „Ich erwartete es nicht — wirklich nicht; aber jetzt wird sie genesen, oder mein Name ist nicht John Bell!“

Es war Mitternacht vorüber, als Milly, die in ihrem roten Morgenkleid am Feuer saß, plötzlich durch Evas Stimme aufgeschreckt wurde.

„Milly, bist Du es?“ rief die Kranke mit schwacher Stimme. „Wie gut ich geschlafen habe! Ich bin krank gewesen, nicht wahr? Ich habe so lebhaft von dem armen Tom Lee geträumt; ich möchte ihn einmal sehen.“

„Aber jetzt nicht, liebe Eva!“ rief Milly in erschrecktem Tone. „Es ist Nacht, beinahe zwei Uhr. Tom liegt jedenfalls in tiefem Schlafe.“

„Ist er hier? Wie merkwürdig! Nein, ich meinte nicht gerade im Augenblick.“ Eva lachte fast über das entsetzte Gesicht ihrer Schwester. „Aber ich sehe ein, daß ich unfreundlich gegen ihn war, und möchte es wieder gut machen, im Fall — im Fall — es schlimm mit mir stehen sollte.“

„O, Du bist ja auf dem Wege der Genesung! Doktor Bell jagte ausdrückliche, daß alle Gefahr vorüber sei. Aber trotzdem wäre es mir sehr lieb für den armen Tom, wenn Du ihn zu Dir lassen wolltest. Er war die ganze Zeit über so entsetzlich bekümmert und wird glücklich sein, Dich einmal besuchen zu dürfen. Aber versuche jetzt wieder zu schlafen, liebe Eva; Du darfst noch nicht viel sprechen.“ Eva senkte tief auf und vergrub ihren müden Kopf in die Kissen. O, wenn es nur Geoffrey gewesen wäre, der so ängstlich besorgt auf Nachricht von ihr wartete, wie süß hätte ihr die Wiederkehr zum Leben geschienen! Aber jetzt hatte dies kaum Wert für sie.

Als sie des Morgens wieder erwachte, war schon reges Leben im Hause, und sie sah durch die Oeffnungen in den Fensterläden die Sonne scheinen. Lady Temple hatte Millys Platz eingenommen und trat jetzt mit strahlendem Lächeln an das Krankenbett.

„Verspürt man vielleicht Lust zum Frühstück?“ fragte sie heiter. „Wir haben strengen Befehl, Dich tüchtig herauszufüttern; also richte Dich darnach, liebe Eva, Henry freut sich sehr, Dich zu sehen, wenn Du ihn einlassen willst, und dann ist drunten noch ein anderes flehendes Antlitz —“

„Ich weiß es — Kapitän Lee,“ unterbrach sie Eva. „Welch treues Herz! Er verdient ein besseres Los.“

„Dies würde er nicht gerne hören. Aber er ist wirklich ein guter, warmherziger Junge und wird hoffentlich noch eines Tages glücklich werden. Ich glaube übrigens nicht, daß ich ihn heute schon verlassen darf; wir müssen erst sehen,

wie Deine Besserung fortschreitet. Ah, hier kommt Dein Frühstück! Nun laß mich sehen, wie es Dir schmeckt, damit ich Doktor Bell über Deinen Appetit beruhigen kann.“

Eva lächelte und seufzte dann tief auf. Würde sie je wieder Interesse für das neugeschenkte Leben finden? fragte sie sich. Sie sehnte sich zu wissen, ob Geoffrey zurückgekehrt sei; aber sie unterdrückte die Frage, die sich auf ihre Lippen drängte.

„Nein, ich will nicht an ihn denken, noch von ihm sprechen,“ sagte sie sich, „bis ich mir ganz klar gemacht habe, daß er nicht nur mir verloren, sondern was noch schlimmer ist, daß er einer andern angehören wird. O Geoffrey, Geoffrey, wird sie Dich so glücklich machen, wie ich es versucht haben würde? Wird sie Dich so hochschätzen, wie ich es getan hätte? Gott gebe es!“

14. Kapitel.

Das Weihnachtsfest stand nahe bevor; der Winter hatte mit voller Macht seinen Einzug gehalten. Der hartgefrorene Schnee knisterte unter den Füßen der rasch darüber Hineilenden, und die armen Vögelchen, die keine Nahrung mehr fanden, hüpfen von Fenster zu Fenster und lugten flehend mit ihren runden schwarzen Neuglein durch die Scheiben.

Sibyl, deren schöne Augen ihren müden Ausdruck ganz verloren hatten, saß auf einem niederen Stühlchen bei dem traulichen Kaminfeuer ihres Wohnzimmers und blickte unverwandt in die lodernden Flammen. Angenehme Gedanken mußten ihren Geist beschäftigen, denn ein glückliches Lächeln umspielte ihre Lippen. Sie war allein, denn die achte Abendstunde war vorüber und Cecil bereits zur Ruhe gegangen, glücklich über die Aussicht, seinen geliebten Mr. Geoffrey vielleicht am nächsten Tage schon wiederzusehen. Der Kleine ahnte nicht, in welcher wichtiger Mission der gütige Freund sich nach London begeben, ahnte nicht, daß der Tag schon so nahe bevorstand, an dem er ihn „Vater“ nennen durfte. Ja, Sibyl hatte dem Drängen des Geliebten nachgegeben, und schon der 26. Dezember sollte ihr Hochzeitstag sein. Geoffrey war in London, um für die nötigen Papiere zu sorgen. Ein bräutliches Erröten überflog bei diesem Gedanken ihre schönen Züge. Da wurde sie plötzlich durch ein leises Pochen an dem Fensterladen aufgeschreckt, und ehe sie noch Zeit hatte sich zu erheben, wiederholte es sich heftiger und andauernder. Sibyl war von Natur nicht furchtsam, sie öffnete das Fenster, stieß den Laden auf und gewahrte im hellen Mondschne auf dem Kiespfad des Gartens einen Mann von mittlerer Größe, in einem langen Mantel und großem Hut. Ein dichter schwarzer Bart ließ seine Züge kaum erkennen, aber Sibyl wankte bei seinem Anblick und mußte sich am Fensterrahmen halten, um nicht umzufallen.

„Wer sind Sie? Was wünschen Sie?“ fragte sie, aber ihre Stimme klang ungewohnt scharf, ihr Gesicht war bleich wie der Tod. Der Mann stieß ein kurzes, heiseres Lachen aus. „Sehr gut gemacht, Dame,“ antwortete er, mit einer Stimme, der man die innere Befriedigung anhörte, „aber Ihr Gesicht, gnädige Frau, zeigt deutlich genug, daß Sie wissen, wer ich bin. Eine Frau vergißt ihren Gatten nicht so schnell.“

„Ich habe keinen Gatten,“ verjette Sibyl in demselben scharfen Tone. „Er starb vor zwei Monaten. Ich weiß nicht, wer Sie sind.“

„Vielleicht wirst Du mir auch jagen, Du seist nie die Gattin des John Thurston Lawrell, Esquire gewesen,“ meinte der Mann höhnisch. Das war kein übler Kniff mit meinem angeblichen Tod, nicht wahr, Frauchen? Aber zufällig war es mein Bruder Frank, der aus dem Fenster sprang. Doch, da meine Gläubiger drängten, und eine kleine Angelegenheit meine Abwesenheit von England wünschenswert gemacht hatte, so dachte ich, wir könnten den Platz wechseln. Ich bin nur für jedermann, ausgenommen für Dich, Mr. Frank Lawrell. Wir gleichen einander hinreichend, um keinen Verdacht zu erwecken. Aber ich bin hier, um meine teure Gattin zu ersuchen, mir eine jährliche Summe für meinen Unterhalt auszusprechen.“

An allen Gliedern bebend, hatte Sibyl diese Eröffnungen angehört; sie fühlte sich einer Ohnmacht nahe, und es war dringend nötig, daß der Mann sich entfernte, ehe jemand von der Dienerschaft ihn bemerkte. Sie nahm ihre ganze Kraft zusammen und sagte in möglichst ruhigem Tone —

„Ich erkenne Dich jetzt, John Lawrell; aber es ist mir unmöglich, im Augenblick weiteres mit Dir zu verhandeln. Komme morgen um dieselbe Stunde wieder, dann will ich

mit Dir sprechen. Aber jetzt entferne Dich sogleich.“ — „Schon gut“; und er drehte sich um und ging rasch davon.

Sibyl lauachte, bis seine Schritte in der Ferne verhallten; dann schloß sie das Fenster und nahm ihren früheren Sitz wieder ein. Kaum zehn Minuten hatten genügt, sie von dem Gipfel des Glückes in die tiefste Verzweiflung zu stürzen. Sie fühlte sich nicht traurig oder zum Weinen geneigt, sondern hart und trotzig. Und schlimmer als ihr eigenes Unglück schien ihr die furchtbare Aufgabe, Geoffrey diese Nachricht mitzuteilen, ihn zum zweiten Mal zurückzustößen wie an jenem unvergeßlichen Sommerabende. Aber damals hatte sie nur tiefes Mitleid, ruhige Freundschaft für ihn gefühlt, während sie ihn jetzt heiß und leidenschaftlich liebte. Eine gräßliche Versuchung trat an sie heran, sie dachte nichts anderes, als wie sie das Entsetzliche vor ihm verbergen könne.

„Ich kann, ich will ihn nicht aufgeben!“ rief sie feuchend. „Dieser Mann ist mein Gatte nicht mehr; er hat freiwillig seine Rechte auf mich daran gegeben. Vor der Welt ist er tot, er soll es auch für mich sein. Trotz allem will ich Geoffrey heiraten; ich werde mir Johns Schweigen zu sichern wissen. Er sagte mir, daß er etwas getan habe, wegen dessen er England verlassen mußte. Ich werde ihm drohen, sein Geheimnis zu verraten, wenn er das meinige nicht bewahrt.“

Sibyl verbrachte eine furchtbare Nacht; der Kampf in ihrem Innern drohte ihr die Brust zu sprengen; aber als der Morgen tagte, war ihr Entschluß gefaßt. Ihr böser Genius triumphierte!

Sibyl wußte kaum, wie sie den folgenden Tag durchlebte; es war ein beständiger, harter Kampf, nicht denken zu müssen. Sie wollte sich die ganze Tragweite des Verbrechens, das sie geplant hatte, nicht vor Augen stellen; mit starker Hand drängte sie alle quälenden Gedanken zurück. „Ich muß Geoffrey diesen Schlag ersparen, muß ihn vor dem Elend retten, in das mein Verlust ihn stürzen würde,“ sagte sie sich immer und immer wieder.

Sie wußte, daß die Neuen kommen mußte; sie wußte, daß sie halb von Sinnen war, aber sie wurde nicht wankend von ihrem Entschluß. Die Prüfung war zu schwer für sie. Der Anblick von Cecils unschuldigem Gesichtchen machte sie unglücklich; sie wußte ja, daß der Tag kommen konnte, an welchem der Knabe über die Sünde seiner Mutter erröten würde. Wie aber, wenn John Lawrell — sie wollte ihn nicht mehr als ihren Gatten betrachten — nicht zugeben würde, daß sie so tief sinke, wenn er sie mit Abscheu ansehen und die Drohung aussprechen würde, lieber alles zu riskieren, als in eine solche Erniedrigung seiner Gattin stillschweigend einzuwilligen? Das Herz sank ihr bei dem Gedanken an diese Möglichkeit, während sie kurz vor der Teestunde in unbehaglicher Stimmung beim Feuer saß. Cecil lag auf dem Kaminteppich ausgestreckt, sein blondes Köpfchen ruhte auf ihrem Fußschemel und seine Augen waren auf die glühenden Kohlen gerichtet. Plötzlich begann er in ernstem Tone —

„Mama, es war ein großes Wunder, daß ich nicht tot blieb, als ich in die Halle hinabfiel. Hätte mich mein Schutzengel nicht bewacht, so wärest Du jetzt die Mutter eines Engels. Wäre das nicht herrlich!“

„Nein, mein Kind“ — und ein tiefer Schmerz sprach aus der Mutter Stimme — „ich möchte Dich weit lieber bei mir haben.“

„Aber Mama,“ beharrte der Kleine, „dann hättest Du immer so gut sein müssen! Wenn Du jemals etwas Böses hättest sagen oder tun wollen, so wärest Du erschrocken bei dem Gedanken: „Nein ich darf dies nicht tun, sonst würde Cecil im Himmel sich meiner schämen.“ Ich glaube, es wäre am besten, ich würde gleich sterben; dann könntest Du nie etwas Böses tun, Mama.“

Sibyl antwortete nicht. Die kindlichen Worte durchbohrten ihr Herz. Wie bald würde der Kleine auf Erden seiner Mutter wegen erröten müssen! Cecil war aufgestanden und schmiegte sich liebevoll an sie. Es schien ihr, als ob seine Blicke ihr bis ins Herz dringen, als ob er die entsetzliche Schuld erriete, die sie auf sich zu laden gedachte. Sie schob den Kleinen sanft bei Seite, bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen und stieß ein leises, schmerzliches Stöhnen aus: Cecil, in dem Glauben, ihr Kopf schmerze, strich ihr sanft über das Haar und sagte betrübt: „Arme Mama!“ und dann stahl er sich weg, um Mrs. Hughes zu bitten, sich mit dem Tee zu beeilen. Als er zurückkehrte, fand er seine Mutter noch in derselben Stellung, wie er sie verlassen, und da er sie nicht

stören wollte, ließ er sich wieder auf den Teppich nieder und lehnte sein Köpfchen gegen ihre Kniee. Er ahnte nichts von dem Sturm, den er heraufbeschworen — von dem guten Werk, das er getan — aber das Gefühl, dieses Köpfchen so vertrauensvoll an sich geschmiegt zu finden, der Klang jener Worte, der noch in ihren Ohren tönte, stärkten die arme Sibyl mehr, als alles andere getan haben würde in dem harten Kampf, den sie auszufechten hatte.

Als sie ihr müdes, bleiches Antlitz endlich wieder erhob, war es vorüber — sie wollte die Last aufnehmen und tapfer, ohne Wanken weiter tragen. Sie wollte Geoffrey nicht mehr sehen, einige Zeilen von ihrer Hand sollten ihm bei seiner Rückkehr von London das Entsetzliche mitteilen, das ihr beiderseitiges Glück so grausam zerstörte. Sibyl trank ihren Tee, aber zu essen vermochte sie nicht. Sie lauschte auf

ich habe einen Revolver in der Tasche; den Ersten, der mich berührt, strecke ich damit nieder.“

„Keinem lebenden Wesen habe ich von Deinem Hiersein gesagt,“ versicherte sie, geringschätzig lächelnd. „Ich fühle mich nicht veranlaßt, von Dir zu sprechen. Uebrigens pflegtest Du früher kein Feigling zu sein.“

„Ich bin auch jetzt kein solcher,“ versetzte er scharf; „aber die Kniffe und Lügen der Frauen sind mir jetzt etwas bekannter, wie bei unserm letzten Zusammentreffen und ich habe keine Lust, Dir zu trauen. Jetzt zu unseren Geschäften. Was gedenkst Du mir auszuwerfen? Du hast jetzt alles allein in der Hand.“ Sibyl hatte schon alles vorher ausgedacht, sie zögerte keinen Augenblick.

„Ich weiß es. Ich lege nicht mehr Wert auf Geld, wie sonst. Jedoch mein Knabe wächst heran, und seine Erziehung

wird mir größere Ausgaben verursachen; auch gedenke ich nicht immer hier zu bleiben. Also werde ich die Hälfte meines Geldes für mich behalten und das andere Tausend Dir überlassen, — aber nur unter der Bedingung, daß Du Dich niemals wieder vor mir blicken läßt. Du kannst mir sagen, wohin ich das Geld bezahlen soll.“

„Ein sehr guter Vorschlag. Vielleicht hast Du die Absicht, Dich wieder zu verheiraten, und es wäre Dir unangenehm, wenn Dein erster Gatte plötzlich auftauchte?“

Ein leises Beben durchlief Sibyls Gestalt. „Wenige Tage später und ich wäre die Gattin eines anderen und endlich glücklich gewesen.“

„Nun,“ sagte John Lawrell kühl, „an mir brauchst Du Dich nicht zu stören. Ich werde keinen Einspruch erheben; nur rate ich Dir, Deinem Zukünftigen vorher zu sagen, daß Dein



Dachauer Bauern.

Nach dem Gemälde von Willy Walter auf der Frühjahr-Ausstellung der Münchener Sezession.

Cecils Geplauder und antwortete ihm ruhig. Sie betete sein Nachtgebet mit ihm und legte ihn dann zur Ruhe. Dann ging sie wieder hinab und wartete auf das Anarren von John Lawrells Schritten auf dem Gartenpfad.

Sie konnte nicht weinen — ihrer starken Natur waren die Tränen versagt — aber ein Gefühl namenlosen Elendes hatte sich ihrer bemächtigt. Ein leises Klopfen am Fenster erschreckte sie heftig. Raschen Schrittes trat sie hinaus, ihrem Besucher entgegen.

„Komme herein,“ sagte sie kalt. „Ich bin allein, und hier könnten wir unterbrochen werden.“

„D dafür danke ich,“ entgegnete der Mann. „Ich habe keine Lust, gesehen zu werden. Wer garantiert mir auch, daß Du mich nicht telegraphisch der Polizei verraten hast, um mich auf wohlfeile Weise los zu werden? Ich warne Dich;

Einkommen nur ein Tausend jährlich beträgt, anstatt zwei. Zahle das Geld vierteljährlich für Mr. Frank Lawrell an die Dillons Bank, Highstreet, Manchester. Dein erster Gatte wird Dich dann nie mehr belästigen. Doch wie wird künftig Dein Name sein?“

„Stets der nämliche wie eben, so lange Du am Leben bist,“ antwortete sie in demselben verächtlichen Tone, in welchem sie vorher gesprochen. „Am 1. Januar sollst Du 250 Pfund erhalten.“

Dann trat sie in das Zimmer und schloß die Türe hinter sich. Sie hörte ihn weggehen und das Gartentor zuschlagen. Der Gedanke, daß er ihr rechtmäßiger Gatte sei, erfüllte sie mit Abscheu. Wie tief war er gesunken! Wie entsetzlich hatte es geklungen, ihn so ruhig zu ihrer Heirat mit einem anderen seine Einwilligung geben zu hören! Und sie schauderte, als

sie sich erinnerte, daß sie tatsächlich noch vor wenigen Stunden die Absicht gehabt hatte, das zu tun, was er vorgeschlagen. Ihr Elend hatte ihre Sinne verwirrt; sie sagte sich, es sei ein gräßlicher Traum gewesen, aber jetzt war sie zu der kalten, trostlosen Wirklichkeit erwacht. Wenn doch nur sie allein das Leid auf sich nehmen könnte! Wie furchtbar mußte den nichtsahnenden Geoffrey dieser Schlag treffen! Gewiß, er würde nicht ruhen und rasten, bis er sie noch einmal gesehen, von ihren eigenen Lippen die entsetzliche Nachricht vernommen. Aber dies durfte nicht sein, diese Erschütterung mußte Beiden erspart bleiben. Sibyl wollte fliehen mit ihrem Kinde — wohin, sie wußte es selbst noch nicht.

Am Nachmittage des folgenden Tages kehrte Geoffrey von London zurück. Er hatte seine Geschäfte zur Zufriedenheit besorgt und trat in heiterster Stimmung in das Gesellschaftszimmer, um seine lebenswürdigen Wirte zu begrüßen. Mit einem schelmischen Lächeln überreichte ihm Lady Temple ein zierliches Briefchen, das in seiner Abwesenheit für ihn angekommen, und erteilte ihm zugleich die Erlaubnis, es sogleich zu öffnen. Geoffrey erbrach rasch das Siegel und las folgende Worte:

„Geoffrey, mein Geliebter, ich gehe weg und Du darfst mir nicht folgen — darfst nicht einmal versuchen, mich wiederzusehen. Jene Nachricht war falsch: mein Gatte lebt und hat mich heute aufgesucht. Es war Frank Lawrell, der in jener Nacht verunglückte. Lebe wohl, mein Geoffrey, meine Liebe gehört Dir — jetzt und immer. Sibyl.“

Geoffrey trat ein paar Schritte rückwärts, wankte und fiel wie eine leblose Masse zu Boden.

(Fortf. folgt.)

Nach Puerto - Montt.

(Süd-Chile.)

Von P. J. . . .

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Der Tanis.

In einem schönen Nachmittage hatten wir Gelegenheit, uns das Schiff einmal näher zu besehen. Der jederzeit sehr

Standbild des Prinzen Herrmann von Sachsen-Weimar in Stuttgart.

freundliche Herr Kapitän hatte die Güte, uns dabei Führer zu sein. Wir beginnen auf dem Hauptdeck an dem Ende des Schiffes, wo sich das Steuerruder befindet. Auf einem Gehäuse lesen wir den Namen Tanis. Das Wort klingt einem deutschen Ohre fremd. Wir hören alsbald, daß es ägypti-

sehen Ursprungs ist. Die Kosmosgesellschaft hatte nämlich anfangs vor, nach Aegypten zu fahren und wählte für ihre Schiffe Namen aus dem Lande der Pyramiden wie Theben, Ramzes, Serapis und andere. Unter dem genannten Gehäuse liegt das Rad für das Steuerruder, dessen oberes Ende fest mit dem Mittelpunkte des Rades verbunden ist. Um den



Die Mühle bei Düppel.

Aufgenommen unmittelbar nach dem Sturm auf die Düppeler Schanzen am 18. April 1864.

nach dem Schiffsende gefehrten Halbkreis des Rades legt sich eine dicke Kette. Eine eiserne Leitung bildet nach beiden Seiten deren Fortsetzung, die den beiden Rändern des Schiffes entlang bis zur Mitte geht. Das eine Ende derselben geht von rechts her in zwei Windungen um eine dicke Walze, und ist daran befestigt; das andere von links her. Die

Kolben zweier Dampfzylinder drehen nach Wunsch die Walze mit den Ketten und ziehen das Rad mit dem Steuerruder nach der Seite, nach welcher sich die Walze dreht. Bei der Wichtigkeit des Steuer-

ruders ist alles sehr solid gearbeitet, und doch vermittels der zwölf Pferdekräfte Dampf, die zur Leitung des Steuerruders zur Verfügung stehen, sehr leicht zu stellen.

Nun weiter voran! Da gibt es einen kleinen Salon für Passagiere dritter Klasse, zum Aufenthalt während des Tages; rechts und links davon ein gedeckter Raum. Weiter



Standbild des „Urban“ in Stuttgart.

torne, ungefähr in der Mitte des hinteren Teils des Schiffes, erhebt sich 35 Meter hoch ein stählerner Mastbaum, weitere 7 Meter geht er noch in das Innere des Schiffes hinunter. Er dient beim Ein- und Ausladen als Hauptstütze für die verschiedenen Hebebalken, Rollen und Seile. Diese Vorricht-

ungen sind in der Hand der Mannschaft, in Verbindung mit vier Dampfkränen, die Werkzeuge, in kurzer Zeit tausende von Tonnen in dem weiten Bauche des Schiffes zu bergen. (Im ganzen vermag das Schiff 800 Eisenbahnwagenladungen zu befördern.) Bei Nacht dient der Mastbaum als Leuchter für ein elektrisches Licht.

In der Mitte des Schiffes erhebt sich über das Hauptdeck ein größerer Aufbau, der von beiden Seiten und von vorne mit einem breiten gedeckten Gang eingefasst ist, welcher einen freien Ausblick ins Meer gestattet. Die verschiedenen Inschriften über den Türen dieses Aufbaues sagen uns, wozu die einzelnen Räume dienen; wie: Zu dem Salon erster Klasse, Decksalon zweiter Klasse, Kinderzimmer, Küche, Heizraum, verschiedene Nummern von Kabinen erster Klasse.

Bei der Fortsetzung des Schiffes nach vorne fällt auf, daß diese ein Stockwerk tiefer liegt. Wir gehen hinunter und sehen da noch einen Mastbaum, der denselben Zwecken dient, wie der bereits erwähnte.

Weiter vorne sind links in kleinen Ställen einige Schafe, Schweine und Hühner, die aber die neue Welt nicht mehr sehen sollen, sondern als Proviant dienen müssen. Glücklicher sind ihre Nachbarn gegenüber, auf der rechten Seite des Schiffes, ein prächtiger schwarzer Bulle und eine gleichfarbige Kuh, die uns durch das Eisengitter hindurch neugierig anstarrten. Das Paar soll die Reise in die neue Welt machen und dort einen Nachwuchs von seinesgleichen liefern. Beide zusammen bezahlen für die Reise etwa 2200 Mark — also sehr respektable Passagiere.

Am der Spitze des Schiffes erhebt sich noch ein kleines Deck bis zur Normalhöhe des Hauptdeckes. Es dient als

Wohnung und Arbeitsraum für einen Teil der Mannschaft. Ueber demselben liegen zwei schwere Anker, zu deren Bedienung zwei Dampfkräne zur Verfügung stehen.

Noch haben wir das Interessanteste nicht gesehen, nämlich die Kommandobrücke und die Einrichtungen zur Lenkung des Schiffes. Der Herr Kapitän ist so freundlich, uns auch in dieses sonst nicht zugängliche Reich zu führen. Wir gehen zurück gegen die Mitte des Schiffes und steigen drei Stiegen hinauf, ein wahrer Aussichtspunkt. Hier steht auf einer etwa meterhohen Säule der Kompaß, der unentbehrliche Führer über die Meere. Ein Matrose hält vermittelst des Steuerruders, das von hier aus gestellt werden kann, das Schiff in der Richtung, daß die unentwegt gegen Norden zeigende Spitze der Magnetnadel immer über einem bestimmten Punkte der Windrose zittert. Ein Sextant zeigt die Höhe der Sonne an, wenn sie scheint, und ergänzt den Kompaß. Ein Zeigertelegraph ermöglicht, Befehle nach verschiedenen Punkten des Schiffes zu geben. Eine Schelle läßt alle Viertelstunden ihre holde Stimme erklingen, besonders kräftig nach je vier Stunden, wenn die diensttuenden Personen auf dem ganzen Schiffe abgelöst werden. Nur vor zwölf Uhr mittags dauert es etwa zehn Minuten länger, da bei einer Fahrt nach Westen die Sonne immer später anfängt, von ihrer Mittagshöhe herunterzusteigen. So kann einer leicht um ein Mittagsschlafchen zu kurz kommen, es sei denn, daß er es bei der Rückfahrt wieder einholt. Zur weiteren Ausstattung der Brücke dienen noch einige Ferngläser, um damit vorbeifahrende Schiffe oder nahe Ufer und Inseln zu erkennen. (Fortsetzung folgt.)

Fronleichnamstag.

Geebnet die Wege, geöffnet das Tor.

Es naht mit dem König siegesjubelnd der Chor!

Was Stimme hat, lobe und preise ihn laut!

Was Schmuck hat, das schmücke sich froh mit der Prunk!

O senkt euch, ihr Hügel, ihr Berge euch neigt,
Ihr Donner und Stürme und Wellen, o Schweigt!
O Sonne, entsende den lieblichsten Schein,
Der König der Glorie, der Herrscher, zieht ein.

Ihr glücklichen Seelen im ewigen Licht,
Ihr Heilige im Himmel, mißgönnt ihn uns nicht.
O freut euch, ihr Engel, in neunfachen Reih'n,
Der König des Weltalls — er zieht bei uns ein.

Es dufte die Blume vom Wohlgeruch reich,
Es wölbe zum Dom sich der Baum und der Zweig,
Es singe Sossanna die ganze Natur,
Ihr Schöpfer und Herrscher durchwandelt die Flur.

O Herzen der Menschen, wie jubelt denn ihr?
„Er ist der Befreier, Befreite sind wir!
Er ist unser König — wer dient ihm nicht gern?
Dem Knechte aus Liebe, dem gütigsten Herrn?“

O Andacht, wie Weihrauch steig' auf himmelwärts!
Glüh' rein wie die Herzen, du gläubiges Herz!
Du selber heut' werde zum hehren Altar,
Drauf bringe dich selber zum Opfer ihm dar!

I da Gräfin Jahn-Jahn.

Neue Stuttgarter Denkmäler.

(Mit Abbildung.) (Nachdruck verboten.)

Wie von Nebenhügeln umgebene schwäbische Haupt- und Residenzstadt ist durch zwei neue Denkmäler geschmückt worden. Das erste ist dem Andenken des am 31. August 1901 verstorbenen ritterlichen Prinzen Hermann von Sachsen-Weimar (geb. 4. August 1825) gewidmet, der zeitlebens nicht nur in Stuttgart selbst, sondern im ganzen württembergischen Land sich allgemeiner Beliebtheit erfreute und eine im besten Sinne populäre Persönlichkeit war. „Prinz Weimar“, wie er überall genannt wurde, war bereits im Jahre 1840 nach Württemberg gekommen, das ihm eine zweite Heimat werden sollte, und hatte sich am 17. Juni 1851 mit Prinzessin Auguste, der jüngsten Tochter des Königs Wilhelm I., vermählt. Er war der Oheim des jetzt regierenden Königs Wilhelm II. und der Großvater mütterlicherseits des Großherzogs Wilhelm Ernst von Sachsen-Weimar-Eisenach. Das von Professor Karl Donndorf jun. in Stuttgart ausgeführte, in Bronze gegossene Denkmal zeigt den Verewigten in überlebensgroßer Figur; er ist in Zivilkleidung dargestellt, die eine Hand ungezwungen in die Seite gestützt, in der andern Hut, Handschuh und Stock haltend. Die charakteristische Haltung des Prinzen ist trefflich wiedergegeben, die Gesichtszüge sind von sprechender Ähnlichkeit, so daß das Kunstwerk volles Leben atmet. Der Aufstellungsort des Denkmals, welches am 15. Mai 1904 enthüllt wurde, befindet sich in der Neckarstraße neben dem Museum der bildenden Künste.

Unweit davon, auf dem hinter dem Museum erhöht gelegenen Urbansplatz, erhebt sich inmitten hübscher Anlagen das originelle Urban-Denkmal des hochbegabten Stuttgarter Bildhauers A. Fremd.

St. Urban ist bekanntlich der Schutzpatron der Weinbauer. Der Künstler hat auf den Unterbau von mächtigen Steinblöcken aber nicht die Figur des Heiligen gestellt, sondern sein „Urban“ ist ein echter

Stuttgarter „Wingarter“ (Weingärtner), der dem Beschauer einen gefüllten Humpen entgegenhält und mit den Attributen seiner mühevollen Tätigkeit ausgestattet ist. Auch der wachsame Spitz zu seinen Füßen ist nicht vergessen. Das Denkmal, welches am 8. Mai enthüllt wurde, ist vom Bürgerverein der unteren Stadt und der Vorstadt Berg errichtet worden.

Die Mühle bei Düppel.

Aufgenommen unmittelbar nach dem Sturm auf die Düppeler Schanzen am 18. April 1864.

(Mit Abbildung.) (Nachdruck verboten.)

Vor 40 Jahren, als zum erstenmal nach langer Friedenszeit Deutschlands Jugend mit dem Schwerte in der Hand wieder an der Grenze stand, war es noch nicht üblich, daß der Kriegsberichterstatter auch mit der Kamera in der Hand den Operationen folgte und daß man in kürzester Zeit im sicheren Heim die Greuel des Krieges im Bilde an sich vorbeiziehen lassen konnte. Die Photographie, die wir unsern Lesern vorführen zur Erinnerung an den glorreichen 18. April 1864, ist in ihrer Art eine Seltenheit. Kurz nachdem der Sturm der preussischen Kolonnen die Dänen vom Festland verjagt hatte und auf den mächtigen Bollwerken die preussische Flagge wehte, wurde die vielgenannte Mühle von Düppel (Schleswig), die, auf einer Anhöhe gelegen, das Schlachtfeld überschaute, von einem Photographen, die damals noch nicht so zahlreich wie heute waren, aufgenommen. Deutlich sieht man an der Ruine die Spuren der Geschosse. Bei der überraschend schnellen und glücklichen Erstürmung verloren die Preußen 1100 Mann und 70 Offiziere. Bemerkenswert sei noch, daß zur Erinnerung der Erstürmung der Schanzen in diesen Tagen auf dem Kirchhof in Düppel vier Denkmäler für die Gefallenen der bayerischen Brigade eingeweiht wurden. Auf der Vorderseite jedes Denkmals befindet sich eine Gedächtnistafel.

Maurus Jókai †.

(Mit Abbildung.)

(Nachdruck verboten.)

Am 5. Mai 1904 zu Budapest erfolgte Tod des greisen Dichters Maurus Jókai hat in ganz Ungarn eine ungewöhnliche Teilnahme und Trauer erweckt. Feiert doch dies Land den Hingeschiedenen als einen ihm besonders Nahestehenden, dessen Lebensschicksale und Wirken ihm zu einer seltenen Volkstümlichkeit verholfen haben.

Maurus Jókai war geboren am 19. Februar 1825 zu Komorn. Er gehörte einer protestantisch-reformierten Adelsfamilie an. Schon in der Elementarschule beschäftigte er sich mit schriftstellerischen Arbeiten, welche er dann auf dem Gymnasium und der Universität fortsetzte. Maurus Jókai studierte Rechtswissenschaft und gedachte sich der Advokatenlaufbahn zu widmen. Er erwarb sich auch im Jahre 1846 das betreffende Diplom, blieb aber nicht lange Advokat. Die Zwangsversteigerung des Mobiliars eines Bauern, die er vornehmen mußte, soll auf den weichherzigen richterlichen Beamten so niederdrückend gewirkt haben, daß er für immer auf eine Laufbahn verzichtete, die solche Härten im Gefolge hat. Da er bereits als siebzehnjähriger Jüngling mit dem Drama „Der Judenknabe“ Proben eines allerdings noch unreifen Talentes abgelegt, wandte er sich nun ausschließlich schriftstellerischer Tätigkeit zu und veröffentlichte im Jahre 1846 seinen ersten Roman. Im folgenden Jahre übernahm er die Redaktion einer Wochenschrift und war seit dem Jahre 1858 an mehreren anderen Blättern ununterbrochen als Redakteur tätig. 1849 vermählte sich Jókai mit der damaligen ersten tragischen Schauspielerin Ungarns, Rosa Laborfalvi (gest. 1886). An der politischen Bewegung des Jahres 1848 hatte er im Verein mit dem Dichter Petöfi lebhaftesten Anteil genommen und an der Spitze der Jugend gestanden, die am 15. März die „Zwölf Punkte“ (Volksbewaffnung, Pressefreiheit, Schwurgericht u. s. w.) erklämpfte. Nach dem Freiheitskriege mußte Jókai längere Zeit geächtet, als Flüchtling im Lande umherirren und sich versteckt halten. Seit Wiederherstellung der ungarischen Verfassung war er stets Abgeordneter und gehörte der liberalen Regierungspartei an. Er war einer ihrer schlagfertigsten Redner und spielte im politischen Leben eine große Rolle. Vom Jahre 1897 an war er auch Mitglied des ungarischen Magnatenhauses. Aus Anlaß des 50. Jahrestages seines Eintritts in die literarische Laufbahn (1894) wurden ihm ungewöhnliche Ehrungen erwiesen und besonders seine Landsleute feierten den Dichter mit wahrer Begeisterung.

Seine Haupterfolge hat Jókai auf dem Gebiete des Romans zu verzeichnen. Seine Werke zeichnen sich aus durch lebhaftes Phantasie, glänzende Schreibweise und gesunden Humor; starke Unwahrscheinlichkeiten muß der Leser mit hin den Kauf nehmen. Die Gesamtzahl seiner Werke (Romane, Novellen, Dramen, lyrische Gedichte) beträgt etwa dreihundert Bände. Nach einer vor einigen Jahren aufgestellten Statistik gibt es folgende Uebersetzungen Jókai'scher Werke: 140 seiner Werke sind ins Deutsche übersetzt, 48 ins Polnische, 30 ins Russische, 22 ins Englische, 22 ins Tschechische, 16 ins Finnische, 16 ins Schwedische, 16 ins Serbische, 7 ins Italienische, 7 ins Französische, 6 ins Dänische, 4 ins Holländische, 2 ins Rumänische, 2 ins Ruthenische, 2 ins Slovenische, 1 ins Kroatische. Diese Zahlen beweisen, daß Jókai auch bis in die entferntesten Gegenden des zivilisierten Europas seine Freunde und Bewunderer hat. Im ungarischen Abgeordnetenhaus, sowie im Magnatenhaus wurden dem Verstorbenen alsbald nach seinem Ableben warme Nachrufe gewidmet.

Die Regierung betrachtete Maurus Jókai als „Toten der Nation“ und sein Begräbnis fand auf Staatskosten statt. Der Chef der Kabinettskanzlei erschien im Trauerhause und überbrachte der Witwe Jókais — er hatte im hohen Alter eine junge jüdische Schauspielerin geheiratet — im Namen des Monarchen den Ausdruck des Beileids. Die Leiche wurde in das Nationalmuseum überführt und hier aufgebahrt. Darauf folgte im Kuppelsaale unter ungeheurer Beteiligung aller Kreise der Bevölkerung am Nachmittag des 9. Mai das Begräbnis. Der König war durch Hofmarschall Graf Apponyi vertreten. Der Ministerpräsident, sämtliche Mitglieder des Kabinetts, die Mitglieder des Abgeordneten- und Magnatenhauses, sowie zahlreiche Abordnungen aus ganz Ungarn waren erschienen. Der evangelisch-reformierte „Bischof“ Baskay hielt die Trauerrede, namens der Re-

gierung sprach Unterrichtsminister Berzeviczy. Die Gedächtnisrede hielt das Mitglied des Magnatenhauses, Professor Bédthy, namens sämtlicher wissenschaftlichen Schriftsteller- und Journalistenvereine und Körperschaften. Vierzehn Kranzwagen folgten dem Trauerzuge. Drei Militärkapellen spielten Trauerweisen. Sämtliche Geschäftsläden waren geschlossen. Vor dem Nationaltheater machte der Trauerzug halt. Der Direktor desselben hielt dort im Namen sämtlicher Budapester Theater dem Verstorbenen eine Gedächtnisrede. Am Grabe sprachen Schriftsteller Herzeg, der Bürgermeister von Komorn und ein Student. Sodann erteilte ein Seelsorger der evangelisch-reformierten Gemeinde den Segen. Erst abends 7 Uhr war die Trauerfeier zu Ende, bei der sich keine nennenswerte Störung ereignete, obwohl eine Viertel Million Menschen zusammengeströmt war.



Maurus Jókai †.
Ungarischer Dichter.

Das Göthe-Denkmal in Straßburg.

(Mit Abbildung.)

(Nachdruck verboten.)

Am 1. Mai 1904 wurde in Straßburg im Elsaß das auf dem Universitätsplatz errichtete Göthe-Denkmal feierlich enthüllt. Es hatten sich zu diesem Akte die studentischen Verbindungen mit ihren Fahnen, Vertreter der Universität, der Zivil- und Militärbehörden, Abordnungen der verschiedensten Körperschaften aus nah und fern, sowie eine zahllose Volksmenge eingefunden. Auch der Statthalter Fürst zu Hohenlohe-Langenburg war zugegen. Nach einer Ansprache des Ehrenpräsidenten des Denkmal-Komitees, Excellenz von Schraut, fiel auf einen Wink des Statthalters die Hülle, welche das Denkmal umgeben hatte. Nachdem Bürgermeister Bad im Namen der Stadt Straßburg gedankt, wurden zahlreiche Kränze am Denkmal niedergelegt. Darauf begab sich die Festversammlung in den Richtig der Universität, wo die Professoren Martin aus Straßburg und Erich Schmidt aus Berlin Reden hielten. Eine Festvorstellung im Stadttheater — „Göz von Berkingen“ mit Adalbert Matkowsky in der Titelrolle — bildete den Schluß des Festtages.

Was das Denkmal selbst anlangt, ist es eine Schöpfung des aus Hannover gebürtigen Berliner Bildhauers Ernst Waegener. Es stellt den Dichter in jungen Jahren dar, wie er mit dem Stabe in der Hand auf seiner Wanderschaft innehält und den Blick auf das Münster richtet. An den

beiden Seiten einer abgerundeten Brüstung stehen die Bronzefiguren der lyrischen und tragischen Muse, während der Marmorsockel mit Bildwerken geschmückt ist, die an Göthes Aufenthalt in Straßburg anknüpfen. Das Denkmal, welches in der Gießhütte zu Lauchhammer ausgeführt wurde, macht einen vornehmen, würdigen Eindruck und gereicht der Stadt zu einer hervorragenden Zierde.

Der Bildhauer Ernst Waegener gehört der Berliner Wegas-Schule an. Seine Stärke sucht er in der Genreplastik und im Bildnis, auf welchen Gebieten er eine große Fülle meisterlich ausgereifter Werke geschaffen hat. Als Wegas-Schüler war er berufen, das westliche Portal der Säulenhalle des Berliner Kaiser Wilhelm-Denkmal mit plastischem Schmuck auszustatten. Waegener ging 1900 aus dem Schöpfer des Straßburger Göthedenkmals. Wettbewerb um das Straßburger Göthe-Denkmal als Sieger hervor; über 100 Entwürfe hiezu waren eingegangen.



Bildhauer Ernst Waegener.



Das Göthedenkmal in Straßburg:
Die Figur des jungen Göthe.

Ernstes und Heiteres.

Sinnegedicht.

Herzen gibt's, an Liebe groß, wie's Meer,
 Und an Gottesliebe doch so leer,
 Daß auch einen Tropfen man darin vermißt;
 Herzen gibt's, an Liebe groß, wie's Meer,
 Und die Gottesliebe wogt darin so sehr,
 Daß das ganze Meer nur solche Liebe ist.

(Aus Sursum corda von J. Holl.)

[Das falsche Instrument.] Es sollte ein großartiges Konzert werden. Nur eins machte den Vorsitzenden besorgt: der Begleiter war noch nicht erschienen. Man wartete und wartete — er kam nicht. Endlich wußte der Vorsitzende nicht mehr aus noch ein. Er ging auf das Podium und sagte: „Meine Damen und Herren, unser Beateiler scheint leider auszubleiben. Würde wohl jemand unter Ihnen diesen verantwortlichen Posten einnehmen können?“ — Lange Pause. Endlich erklärt ein ziemlich häßlich aussehender Herr von einer der hinteren Bänke, ihm käme es nicht darauf an. Der Vorsitzende stellte die Noten auf und ließ sich mit einem Seufzer der Erleichterung in seinen Stuhl fallen. Der neue Begleiter untersuchte die Rückseite des Pianinos, schaute unter die Noten, suchte an beiden Seiten, oben, unten, kurz überall. Der Vorsitzende fragte verwundert, was er denn suche. Und der häßlich aussehende Herr blickte ihn erstaunt an und erwiderte:

„Ich kann die Kurbel nicht finden.“
 [Seltsame Anerkennung.] Auf einer Kunstausstellung steht ein Bankier vor dem lebensgroßen Porträt seiner bildhäßlichen Gattin, welches von einem unserer ersten Meister mit genialem Realismus auf die Leinwand gezeichnet worden. Ein Freund des Kunstmanns bricht, neben diesem stehend, in die bewundernden Worte aus: „Aber wahrhaftig, Ihre Gattin, wie sie leidet und lebt — als ob sie aus dem Rahmen steigen wollte!“ — „D, lassen Sie sie d'rin — was soll ich mit zweien?!“ ruft der Bankier erschreckend; dann aber fügt er mit Ergebung hinzu: „Das heißt, Sie haben recht — das Bild ist von einer wahrhaft schmerzlichen Ähnlichkeit!“

[Hilfreich.] „Jedermann weiß“, sagte ein Rechtsanwalt zum Gerichtshof, „daß ich noch nie einer schlechten Sache meine Hilfe geliehen habe.“ — „Ganz recht“, stimmte sein Gegner bei, „mein Herr Kollege leiht nie einer schlechten Sache seine Hilfe; er läßt sie sich stets bar bezahlen!“

[Aus der Schule.] Lehrer: „Was ist ein Nordpolfahrer, Karl?“ — Schüler: „Ein Nordpolfahrer ist ein Mann, der zu weit nach Norden fährt, sich die Füße erfriert und dann ein Buch schreibt.“

[Verfehlte Spekulation.] Auf einem Bahnhof ist großer Andrang. Da sagt ein Vergnügungsreisender zu seiner Frau: „Nicke wart, bis alles besetzt, dann fahren wir mit unserem Bilet dritter Klasse nobel erster Klasse.“ Da ruft der Schaffner: „Einsteigen — einsteigen! — Dritte . . . alles besetzt. — Zweite . . . alles besetzt. — Erste . . . alles besetzt! Wenn Sie noch mit wollen, schnell zurück in den leeren Viehwagen, aber schnell, schnell!“

[Glück und Glas.] „Johann, Sie haben doch nicht schon wieder ein Glas zerbrochen?“ — „Zawohl, gnädige Frau, aber diesmal hatte ich Glück; es zerbrach nur in zwei Teile.“ — „Und das nennen Sie Glück?“ — „D, gnädige Frau wissen nicht, wie mühevoll man die Splitter zusammensuchen muß, wenn ein Glas in tausend Stücke zerbricht.“

[Zwei Happen.] „Ich weiß nicht recht, was ich wählen soll“, sagte der magentranke Tischgast zum Kellner nach dem Durchlesen der Speisekarte, „ich kann nicht mehr essen, als höchstens zwei Happen.“ — „Dann sollten Sie ein Paar von unseren Hammelfoteletts wählen“, riet ihm freundlich der Kellner.

[Aha!] „Was verwenden Sie zur Pflege der Haut nach dem Rasieren?“ fragte der Barbier, der seinem Kunden eine Büchse Puder oder dergleichen andrehen wollte. — „Nestplaster — gewöhnlich“, erwiderte der junge Mann mürrisch.

[Sprachkundig.] „Das Griechische ist Ihnen wohl ganz vertraut?“ — „Natürlich, gnädiges Fräulein, sobald ich es sehe, erkenne ich es gleich; die Buchstaben sehen so drollig aus.“

[Variante.] Pünktlichkeit ist eine Zier — Doch später kommt man ohne ihr.

(Nachdruck verboten.)

[Englische Krankheit.] Ein durch die Erfahrung erprobtes Mittel gegen diese so verbreitete Kinderkrankheit ist folgendes: Von getrockneten Kräutern werden folgende Kräuter gesammelt (Welsch oder wilder Pfefferminz), Brunnenkresse, Zinnkraut, Quendel, Thymian oder Kien, Farrenkraut mit Wurzel. Von diesen Kräutern werden zwei ein halb Kilo, und zwar in gedörtem Zustande, zu gleichen Teilen vermischt und davon 10 Wädel für die an dieser Krankheit leidenden Kinder bereitet. Etz zu einem Bade erforderliche Menge Kräuter wird in 5-6 Liter Wasser anderthalb Stunden abgekocht, das ganze filtriert und die so gewonnene Flüssigkeit mit anderem Wasser vermischt bis zur gewöhnlichen Badewärme. Das schon benützte Badewasser kann nochmals zur Anwendung kommen nach vorhergegangener Aufwärmung. Je am dritten Tage wird eine Pause mit dem Baden gemacht und dann wieder nach obiger Weise fortgesetzt. Das Kind wird nach Beendigung des Bades zu Bette gebracht und demselben ein Gläßchen voll guten Weines gegeben. In hartnäckigen Fällen ist eine weitere Menge von zwei ein halb Kilo genannter Kräuter nötig. Für Kinder unter dreiviertel Jahren sollte indeß bloß je die Hälfte zu 10 Wädeln genommen werden.

[Aprikosensuppe.] Eine sehr feine, wohlgeschmeckende Suppe, die von Gesunden, ihrer frischen Wirkung halber, gern genossen wird, bereitet man aus getrockneten Aprikosen, die in Drogerien und Delikatessgeschäften erhältlich sind. Ein Viertel Kilo Aprikosen wird abgewaschen, über Nacht in Wasser liegen gelassen und dann am anderen Tage auf Feuer gebracht. Nachdem nach Bedarf Wasser hinzugegeben worden, läßt man die Früchte mit etwas Vanille kochen, bis sie vollständig weich geworden sind. Dann wird die Suppe durchgeschlagen, nach Geschmack gesüßt und mit Kartoffelmehl bindig gemacht. Nach Belieben kann man während des Kochens noch etwas Apfelwein an die Suppe geben, zu der man Suppenmakronen oder Stäbe reicht.

[Sardellenkoteletten.] Sechs Personen. Fünfviertel Stunden. Schöne diese Sardellenkoteletten werden geklopft, gar nicht oder nur wenig gesalzen und gepfeffert und mit feinem, gutgeäußerten Sardellenstreifen gespickt. In einer Pfanne hat man unterdessen Butter kochend gemacht, fügt eine kleine, recht fein geschnittene Zwiebel und etwas grobgehackte Petersilie dazu, brät darin die Koteletten unter Umschütteln und Umwenden gar und nimmt sie dann heraus. In der Bratbrühe wird etwas Mehl geklopft, etwas Wasser und Zitronensaft dazu gegeben und damit verfocht, zuletzt schmeckt man ab, rührt 6-8 Tropfen Maggi's Würze darunter und legt die Koteletten nochmals hinein zum Durchziehen, ehe sie auf erwärmter Schüssel nebst der Sauce angerichtet werden.

[Englische Butter.] Drei harte Eidotter werden durch ein Sieb gestrichen, mit einem Löffel Orangendüsterwasser und ebenso viel feinem Zucker vermischt und dann unter 125 Gramm frische Butter gerührt, die man beifällig anrichtet und zum Verreiben von einigem Wasserzucker benützt.

[Ein festes Abschließen der Speisekammer] gegen Luft und Licht und somit auch gegen das Eindringen der lästigen, oft den Speisen Verderben bringenden Insekten würde verfehlt sein, denn jede Speisekammer verlangt zur Erhaltung der Sachen frische, oft erneuerte Luft, die man am besten zuführt, indem man das rechte Fenster unten durch sogenannte Fliegenfenster erzieht, die man grün anstreicht; auch die oberen, nicht durch Drahtgewebe erzielten Fensteröffnungen bestreicht man mit grüner Leinwand. Ebenso wichtig jedoch wie die Erneuerung der Luft ist das Abhalten der Sonne und die mögliche Abkühlung der Speisekammer. Grünes Gartengrün, das die Fenster dicht umrankt, mildert besser die Kraft der Sonnenstrahlen, als ein noch so dichter Holzvorhang. Bei sonniger Lage gedeihen zudem allerhand Schlingpflanzen trefflich, und neben ihrem praktischen Zweck bilden sie einen lieblichen Anblick fürs Auge.

[Battist wäscht man am schönsten] wenn man ihn nach dem Laufe der Fäden einseift, etwas kueret, ihn jedoch nicht ringt, dies einigemal wiederholt und den Stoff dann spült, bis keine Seife mehr darin ist, dann blaut man schwach und trocknet ihn im Schatten. Der neugewaschene Battist darf nicht geplättet, sondern muß appetriert werden.

[Bügel von Messern und Gabeln.] Das einfachste Mittel, Messer und Gabeln schön rein und glänzend zu machen, besteht darin, daß man eine ungekochte Kartoffel entzweischneidet, sie in einfaches Ziegelmehl oder Kaltpulver taucht und die Messer und Gabeln damit abreibt.

[Wollene Decken und Kleidungsstücke] sollen immer für sich besonders gewaschen werden und mit der baumwollenen Wäsche nicht in Verbindung kommen. Die dazu bereite Seifenbrühe sollte nicht zu heiß, sondern von einer den Händen angenehmen Wärme sein.

Anagramm.

Ich gebe dir der Sinne einen an, Dann bin ich hart, doch zierliches Gebild,
 Und fügest du dann noch ein Zeichen dran, Mich trägt zum Schmach, zur Wehre
 manches Wild.

Logogriph.

Es liegt mit A am Meeresstrand
 Als fester Ort im fernen Land.
 Der Herr hat's einst mit G gegeben,
 Verloren ging's durch sündig Leben,
 Und setzen wir ein D voran,
 Zu einer Dichtung wird es dann.

(Die Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösung der Schach-Aufgabe:

- Weiße.
 1. D. d 2 - d 6
 2. T. e 6 - e 4
 3. S. g 5 - e 6
 4. S. e 6 - e 7, L. e 6 : f 7.

Aus voriger Nummer.

Auflösung des W o s t t - P r o b l e m s:
 Man fängt bei dem Buchstaben mit einem Punkte an, setzt dann dies Verfahren fort bis zu dem Buchstaben mit 12 Punkten, indem man sie zusammenkettelt und man erhält: „Der alte Fritz“.

Auflösung des Buchstabenquadrats:

W	E	S	N
E	S	E	E
S	S	A	N
N	E	R	D

- Schwarz:
 1. e 7 - d 6:
 2. (D. g 2 - e 4.)
 3. D. e 4 - a 4, e 6:

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag der Aktiengesellschaft „Badenia“ (H. Vogel, Direktor) in Karlsruhe.